

Nachruf auf Martin Greiner

Die Universität Gießen betrauert den Verlust Professor Martin Greiners, des Ordinarius für Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte. Mit ihr trauert ein großer Kreis von Freunden und ehemaligen Schülern in beiden Teilen Deutschlands. Er starb, kurz vor Vollendung seines 55. Lebensjahres, am 7. November 1959 an den Folgen eines Autounfalls, den er auf der Fahrt zur Reinhardswaldschule bei Kassel erlitt.

Der Tod riß ihn aus dem Kreise seiner Familie und aus einem Leben voll vielseitigen Wirkens. Leben und Werk bieten sich dem menschlichen Auge als Fragment dar; ganz und unteilbar lebt jedoch in unserer Erinnerung das Bild der Persönlichkeit, des Individuums. Persönlichkeit, Leben und Werk eines Menschen aber gehören untrennbar zusammen. Wir wollen versuchen, uns diese Einheit hier nochmals vor Augen zu führen.

Unsere Aufnahme zeigt Martin Greiner noch einmal so, wie wir ihn in seinen besten Stunden erleben durften: heiter, gelöst, mit einem verbindlichen Lächeln. Doch darf uns dieses Bild nicht über die Vielschichtigkeit und den Spannungsreichtum seines Wesens hinwegtäuschen. In ihm verbanden sich scharfe Beobachtungsgabe und Sinn für Realität mit einer lebendigen, bildhaften Phantasie, die Freude an häuslicher Behaglichkeit mit der aktiven Teilnahme an öffentlich-politischen Fragen; seine Verbindlichkeit und Toleranz fanden ihr Gegenstück in der Schärfe, mit der er seine Meinung verfechten konnte, und sein ausgeprägter Sinn für das Komische, die Lust am Wortspiel und Bonmot, war, wie jeder Humor, das Korrelat zu einer pessimistischen Grundhaltung. Diese Spannungen entsprangen der künstlerischen Sensibilität seines Wesens; sie wurden aber überstrahlt von einer Menschlichkeit, die wir geradezu als den Grundzug seiner Persönlichkeit bezeichnen können. Zu dieser Menschlichkeit gehörte ebenso das Interesse für seine Mitmenschen, das er gern mit Grillparzer als „anthropologischen Heißhunger“ bezeichnete, wie die Hilfsbereitschaft, mit der er ihnen entgegenkam. Sie umfaßte gleichermaßen seinen Abscheu gegenüber dem Unmenschlichen wie seinen Verdacht gegen alles „Übermenschliche“. Auch seine Wissenschaft war ihm ein humanes Anliegen; wie die Sprache den Menschen vor den Tieren auszeichnet, so sah er im Poeten den eigentlichen Menschen.

Humanität und Toleranz gehören zum besten Erbe der Aufklärung, das bis in unser Jahrhundert hinein in seiner Vaterstadt Leipzig lebendig war. Hier wurde er 1904 geboren, und hier empfing er die entscheidenden geistigen Eindrücke seiner Jugend; er absolvierte seine Schulzeit an der berühmten alten Nikolaischule und bezog im Jahre 1925 die Alma mater Lipsiensis, um Germa-

nistik, Geschichte und Philosophie zu studieren. Von seinen akademischen Lehrern muß außer dem Literaturhistoriker H. A. Korff vor allem der Religionsphilosoph Paul Tillich genannt werden, der starken Einfluß auf ihn ausübte.

Nach der Promotion im Jahre 1929 setzte er seine Studien als Stipendiat der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft fort. Er arbeitete zunächst bei Hübner und Julius Petersen in Berlin und ging dann nach München, um sich bei Walter Brecht zu habilitieren.

Aber dieser Plan konnte nicht verwirklicht werden; denn inzwischen war in Deutschland das Hitlerregime an die Macht gekommen. Die Eheschließung mit einer Frau, die nicht den Rassegesetzen dieses Staates entsprach, machte die Habilitation unmöglich. Er mußte die wissenschaftliche Laufbahn aufgeben und begann, zunächst ganz von unten auf, im Verlagswesen seiner Vaterstadt zu arbeiten. Nach einer Volontärzeit in der Firma Koehler & Volckmar wurde er Verlagsredakteur im Staackmann-Verlag. Doch auch diese Tätigkeit wurde ihm erschwert: der Ausschluß aus der Reichsschrifttumskammer im Jahre 1937 bedeutete gleichzeitig das Verbot jeder eignen Publikation. Die letzten Kriegsjahre verbrachte er im Zwangsarbeitslager Osterode im Harz.

Das Jahr 1945 brachte ihm die Rückkehr zu seiner Frau, die sich in einem mecklenburgischen Dorfe verborgen gehalten hatte, und zu seinen beiden im Kriege geborenen Kindern. Nun bot sich endlich die Möglichkeit, die wissenschaftliche Laufbahn nach zwölf Jahren Unterbrechung wieder einzuschlagen. Er übernahm eine Assistentenstelle am Germanistischen Institut der Universität Leipzig und habilitierte sich 1947 mit einer Arbeit über „Das Naturgefühl in der Lyrik des 19. Jahrhunderts“. Der Ernennung zum außerplanmäßigen Professor folgte bald die planmäßige außerordentliche Professur. Einen Ruf als Ordinarius nach Rostock und eine entsprechende Anfrage der Universität Jena lehnte er ab; denn Leipzig war in den Jahren nach dem Krieg nicht nur ein kultureller Mittelpunkt der Ostzone, sondern hier konnte die Universität auch am längsten die akademische Freiheit und Tradition bewahren. Es war eine bei aller äußeren Not der Nachkriegsjahre innerlich lebendige, geistig bewegte Zeit, und für ihn waren es persönlich und beruflich reiche und erfüllte Jahre.

Es sei mir erlaubt, an dieser Stelle etwas über Greiners Tätigkeit als akademischer Lehrer zu sagen, da ich die Leipziger Zeit als Studentin und Assistentin miterlebt habe. Das erste, was in seinen Vorlesungen einem außenstehenden Beobachter auffallen mußte, war der unmittelbare Kontakt mit seinen Hörern. Das lebendige Gegenüber war für ihn eine Grundbedingung seines Vortrags, und es war ihm wichtig, ob seine Gedanken „angekommen“ waren. Seine stets ausgearbeiteten Vorlesungen mit ihren bestechenden Formulierungen und einprägsamen Vergleichen zwangen zum Mitdenken und reizten auch oft zum Widerspruch. Wer fertige, unanfechtbare Ergebnisse erwartete, die er „schwarz auf weiß“ nach



Martin Steinof

im Germanistischen Institut Leipzig

Hause tragen konnte, kam bei ihm nicht auf seine Kosten; es kam ihm vielmehr darauf an, auch das Bekannte erstaunlich und das Selbstverständliche wieder fragwürdig werden zu lassen. Man erlebte die Literatur als etwas Lebendiges und brennend Aktuelles, man spürte: „Tua res agitur.“ Wie oft standen nach den Vorlesungen und Seminaren die Gruppen noch heftig diskutierend zusammen. Die Marxisten, die in seinen Vorlesungen saßen, waren manchmal erstaunt und hilflos, daß sich die wissenschaftliche Methode dieses Professors so gar nicht in das Schema „idealistisch — materialistisch“ einordnen ließ.

In den Übungen bildete sich bald ein fester Schülerkreis. Hier lernte man den intimen Umgang mit der einzelnen Dichtung, man lernte vor allem erst einmal die schwierige Kunst des richtigen Lesens, die die Grundlage jeder Interpretation bildet. Vielleicht konnte man erst nach der Teilnahme an einem solchen Seminar ermessen, wieviel Arbeit und Sachkenntnis in den so anziehend formulierten und vorgetragenen Vorlesungen steckten.

Aber auch außerhalb des eigentlichen Institutsbetriebs war Professor Greiner für die Studenten da. Viele kamen rat- und hilfesuchend zu ihm in die Sprechstunde oder auch in die Wohnung; erstaunlicherweise fand er stets Zeit und wußte auch meistens Rat für die verschiedenartigen Nöte, mochten sie nun beruflicher oder persönlicher, finanzieller oder politischer Art sein.

Doch auch für ihn selbst verschärfte sich der politische Druck immer mehr. Die sogenannte Studienreform schränkte die Freiheit der Dozenten und Studenten zusehends ein; dazu kamen persönliche Angriffe und personelle Veränderungen im Institut, die dazu führten, daß Greiner nur noch über bestimmte Gebiete lesen durfte, die man ihm vorschrieb. So entschloß er sich im Herbst 1952 schweren Herzens zur Flucht. Dies bedeutete für ihn einmal die Loslösung von seiner Heimat, der er so eng verbunden war, ferner aber zum zweiten Mal die Unterbrechung seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Von Berlin aus flog er mit seiner Frau und seinen drei Kindern nach Bayern, wo er — zunächst bei Freunden — eine Unterkunft fand. Ein Stipendium der Forschungsgemeinschaft half über die erste schwierige Zeit hinweg, dazu kamen Arbeiten für den Rundfunk und verschiedene Vorträge. 1955 erhielt er einen hauptamtlichen Lehrauftrag für deutsche Literaturwissenschaft an der Justus Liebig-Hochschule in Gießen, der ein Jahr später in eine Kw-Professur umgewandelt wurde. In Gießen fand er mit seiner Familie eine neue Heimat — soweit dies überhaupt möglich war — und es boten sich ihm neue Aufgaben, die ihn lockten; denn er war eigentlich nicht der Mann, der sich auf die Dauer in der Einsamkeit der stillen Studierstube wohlfühlt hätte. Sein Aufgabenkreis vergrößerte sich rasch. Das „Studium Generale“ blühte unter seiner Betreuung auf; dazu kam die Mitarbeit im „Mitteldeutschen Arbeitskreis“ und die Leitung der Sektion Literatur beim „Institut für kontinentale Agrar- und Wirtschaftsforschung“. Als aus der Justus Liebig-Hochschule wieder eine Univer-

sität wurde, war er als Abteilungsleiter und Senatsmitglied entscheidend an den Bemühungen um den Wiederaufbau einer geisteswissenschaftlichen Fakultät beteiligt. Große Verdienste erwarb er sich beim Universitätsjubiläum mit der Redaktion der Festschrift. Am 28. 7. 1958 wurde er zum persönlichen Ordinarius für Literaturwissenschaft und deutsche Literaturgeschichte ernannt, seit Sommersemester 1959 vertrat er außerdem den Lehrstuhl für neuere deutsche Literatur in Marburg. In der Gießener Hochschulgesellschaft übernahm er das Amt des Schriftführers.

Martin Greiner widmete seine Kräfte aber nicht nur der Universität, sondern nahm auch regen Anteil am kulturellen Leben der Stadt Gießen, besonders am Theater. Als Mitglied des Aufsichtsrats und Vorsitzender des Theatervereins galt seine Sorge der Erhaltung und dem Niveau der traditionsreichen städtischen Bühne.

Eine neue Aufgabe kam auf Greiner zu, als das Hessische Kultusministerium eine Neuordnung der Lehrerbildung in Angriff nahm. In zahlreichen Sitzungen, in denen es manchmal fast dramatisch zuging, wurde in den Jahren 1958 und 1959 vom Kulturpolitischen Ausschuß des Landtages, den Vertretern der Regierung und den Vertretern der Universitäten um das „Gesetz über das Lehramt an öffentlichen Schulen“ gerungen. Greiner trug, aus seinem Verantwortungsbewußtsein für die Struktur der deutschen Bildung heraus, schwer an der Problematik, die sich aus der geplanten Verbindung zwischen der Lehrerbildung und den Universitäten ergab, und sah in trüben Stunden das schönste Ziel gefährdet, das er sich für seine Arbeit in Gießen gesteckt hatte: den Wiederaufbau einer Philosophischen Fakultät. Die Fahrt, auf der er tödlich verunglückte, hatte ihn zu einer Konferenz über die Fragen des wissenschaftlichen Wahlfaches an den neuen hessischen Hochschulen für Erziehung führen sollen. Er wurde den Kollegen und Freunden an der Universität in dem Augenblick entrissen, als die ersten Wirkungen seiner hingebungsvollen Arbeit sich abzeichnen begann. Den bald danach wirklich beginnenden Aufbau einer Philosophischen Fakultät hat er nicht mehr erlebt.

So wie sein Lebensweg nicht glatt und ebenmäßig war, sondern voller Umwege, jäher Unterbrechungen und neuer Anfänge, so bildet auch sein Werk auf den ersten Blick keine Einheit. Überblickt man die Fülle der Vorträge, die er gehalten hat, die verschiedenartigen Themen der Publikationen, so scheint es auf den ersten Blick schwer, den gemeinsamen Ausgangspunkt zu finden, aus dem diese Arbeiten erwachsen sind und den sie umkreisen. Versucht man, sie zu gliedern und in Gruppen zusammenzufassen, so ergibt sich zunächst, daß sie vorwiegend aus drei bestimmten Epochen der deutschen Literaturgeschichte stammen.

Die erste Epoche ist die Aufklärungszeit. Er begann seine akademische Lehrtätigkeit mit einer Probevorlesung über Gellert, und der letzte Vortrag, den er hielt, hatte Lessing zum Thema. Dazwischen liegen der Artikel „Aufklärung“ im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, die Herausgabe der „Insel Felsen-

burg“, die noch kurz vor seinem Tod erschien, und das Fragment gebliebene Werk über den Trivialroman des 18. Jahrhunderts.

Die zweite Gruppe hat er selbst mit dem Titel seines Buches bezeichnet, sie behandelt die Literatur „Zwischen Biedermeier und Bourgeoisie“. Dazu gehören außer diesem Buch die Habilitationsschrift, der Vortrag „Politik und Dichtung 1830 bis 1850“, den er zum Germanistentag in Rom gehalten hat, und die Herausgabe der Werke Heinrich Heines. Die dritte Epoche umfaßt die Dichtung unseres Jahrhunderts. In zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen hat sich Martin Greiner mit Rilke und Thomas Mann, mit Zuckmayer und Brecht, mit Kafka, Broch und Musil auseinandergesetzt.

Daneben erscheinen noch Titel und Themen, die sich nicht so ohne weiteres einordnen lassen; z. B. „Literatur und Gesellschaft“, „Der Lebensraum der modernen Literatur“, „Literatur ohne Leser“ oder „Über die Grenzen des dichterischen Ausdrucks“.

Wo liegt nun der gemeinsame Ausgangspunkt für diese verschiedenartigen Themen?

Er ist zweifellos in dem zu finden, was Greiner unter Literatur verstand. Sie war für ihn nicht nur Objekt historischer und ästhetischer Forschung, Gegenstand der Wissenschaft, sondern ein Lebensbereich, der jeden Menschen angeht. Insofern hat die Literatur auch eine wirtschaftliche Seite, sie ist auch Objekt für tatkräftige Verleger, Ware für geschäftige Buchhändler, Stoff für begierige Leser. Diesen praktischen Aspekt der Literatur hatte er in den langen Jahren seiner Arbeit im Verlagswesen kennengelernt, und er hatte in dieser Zeit Erfahrungen gesammelt und Impulse empfangen, die seine wissenschaftliche Tätigkeit entscheidend bestimmen sollten. So sah er in der Dichtung auch ein soziologisches und politisches Phänomen und bezog Fragen des Publikums und der literarischen Geschmacksbildung mit in seine Untersuchungen ein. In diesen Zusammenhang gehört auch seine Beschäftigung mit der Literatur der Ostzone („Literatur ohne Leser“ und „Das literarische Bild der Sowjetzone“).

Untersuchte er so die Literatur auf ihre Wirkung hin, so verfolgte er sie umgekehrt auch bis zu ihrem Ursprung. Dazu gehören die Entstehungsgeschichte einer Dichtung, das Leben und die Eigenart ihres Autors sowie seine Stellung innerhalb seiner Zeit und Gesellschaft. Das bedeutet aber nicht, daß er in der Dichtung etwa im positivistischen Sinne vor allem den Niederschlag bestimmter Erlebnisse oder Anschauungen erblickt hätte. Er sah darin nicht das Ergebnis, sondern das Symptom einer Entwicklung. Indem der Dichter das auszusprechen berufen oder verurteilt ist, was die andern Menschen nur unklar empfinden, ist er nicht nur Sprachrohr des Neuen, sondern er schafft auch umgekehrt eine neue Welt. „Die Welt aus Sprache . . ., die immer wieder geschehene Welt zum Unterschied von der Weltgeschichte“, so definierte Greiner einmal die Literatur („Der Lebensraum der modernen Literatur“, in: Die Sammlung, Jg. 10, 1955, S. 231).

Literaturgeschichte war also für Martin Greiner nicht etwa nur

ein Teil der allgemeinen historischen oder soziologischen Forschung. Der Gegenstand der Literaturwissenschaft war auch für ihn das Wort, der dichterische Text, und ihre vornehmste Aufgabe die Textinterpretation. Aber bei den literarischen Texten traf er eine umfassendere Auswahl, als das gewöhnlich der Fall ist. Er betrachtete nicht nur die Gipfelleistungen der Dichtung, sondern auch die Zeiten, die gemeinhin als weniger fruchtbar gelten. Daher die Beschäftigung mit der Aufklärung und mit dem „Ende der Kunstperiode“, der Zeit zwischen 1830 und 1850. Er ging aber noch einen Schritt weiter in dieser Richtung, indem er in seinen letzten Lebensjahren den Trivialroman des 18. Jahrhunderts zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung nahm. Diese Literatur, die vom ästhetischen Standpunkt aus uninteressant und unergiebig ist, hielt er für eine „unentbehrliche und notwendige Ergänzung zu unseren traditionellen und zum Teil konventionellen Vorstellungen von Literatur überhaupt“ (Manuskript über den Trivialroman). Greiner wollte damit einen „Beitrag zur Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur“ geben — so sollte der Untertitel des Buches lauten — und er wollte an diesem Beispiel die Wechselbeziehung zwischen „hoher“ und „niedriger“ Literatur darstellen; dies war die Arbeitshypothese seiner Untersuchungen.

Es war ihm nicht vergönnt, sein Werk zu vollenden. Daß er schon seit Jahren über diese Fragen nachgedacht hatte, zeigt sein viel früher erschienenenes Buch „Zwischen Biedermeier und Bourgeoisie“. Hier bot sich gewissermaßen ein Modellfall in dem Einfluß dar, den das Wiener Volkstheater auf den größten österreichischen Dichter, auf Franz Grillparzer, ausgeübt hat, der von der Warte der „hohen Literatur“ aus so oft als Epigone unserer Klassiker mißverstanden worden ist. Greiner begreift Grillparzer nicht als Epigonen, sondern als gewissenhaften Verwalter eines dichterischen Erbes, das von den besten Kräften einer volkstümlichen Literatur mitgespeist war.

Die Frage, wie Dichtung angesichts des erdrückenden klassisch-romantischen Erbes noch möglich sei, wird als das zentrale Problem jener Epoche dargestellt. In der Stagnation der Zeit bleibt ihnen nur Epigontum (Immermann, Platen) oder weltschmerzliche Zerrissenheit (Grabbe), der Weg ins Idyll (Mörrike, Droste) oder die Flucht ins Exil (Büchner, Heine). Heine wird als die beherrschende Gestalt in diesem Zeitraum gesehen. Seine geistesgeschichtliche Leistung besteht in der Emanzipation vom klassisch-romantischen Erbe, die sich zugleich als eine Emanzipation der dichterischen Sprache erweist.

Vielleicht ist die Tatsache, daß hier ein Kapitel deutscher Literaturgeschichte im Zeichen Heines dargestellt und analysiert wird, einer der Gründe dafür, daß im Ausland dieses Buch mehr Anklang und Erfolg gefunden hat als in Deutschland. Heine, der emanzipierte Jude, der frivole Spötter, der sich in Paris so viel

wohler fühlte als in der deutschen Kleinstaaterei — er ist bis heute bei uns noch nicht so recht heimisch geworden.

Ein weiterer Grund mag in der Art und Anlage des Buches zu finden sein; es ist mehr darstellend als analysierend. Unter Verzicht auf methodische Auseinandersetzungen und einen gelehrten Apparat werden die Gedanken und Ergebnisse mit jenem poetischen Einfühlungsvermögen und in der leichten und bilderreichen Sprache dargestellt, die für Martin Greiner charakteristisch waren. Bücher dieser Art geraten bei uns leicht in den Verdacht, „unwissenschaftlich“ zu sein, so als müsse man ihnen notwendigerweise die Mühe ihrer Entstehung anmerken.

Eine Fortsetzung war als Möglichkeit ins Auge gefaßt, Vorarbeiten dafür liegen bereit. Sie sollte die Zeit des poetischen Realismus von Stifter und Hebbel bis zu Gottfried Keller und Theodor Fontane behandeln. — So bietet sich das Werk Martin Greiners als Fragment dar, aber als ein Fragment, das in der Fülle seiner Anregungen und Einsichten, von der liebevollen Einzelbeobachtung bis zur kühnen Deutung literaturhistorischer Zusammenhänge, noch keineswegs ausgeschöpft ist.

Die für das Wintersemester geplanten Vorlesungen sollten Lessing und Brecht zum Gegenstand haben. Lessing war auch das Thema des letzten Vortrags, den Martin Greiner gehalten hat; er trug den Titel: „Lessing oder die Vernunft des Herzens“ und endete mit dem Zitat einer Briefstelle, die Lessing an seine spätere Frau Eva König geschrieben hat. Dieses Wort läßt sich auch über das Leben und Wirken Martin Greiners setzen; es lautet:

„Ich will hier sein, wie wir überhaupt in der Welt sein sollten; gefaßt, alle Augenblicke aufbrechen zu können, und doch willig, immer länger und länger zu bleiben.“

Schriftenverzeichnis

A. Vor 1934

1. Das frühromantische Naturgefühl in der Lyrik von Tieck und Novalis Leipzig 1930 (Von deutscher Poeterey Bd. 7) (Diss.).
 2. Briefe von Rainer Maria Rilke in: Zs. f. Deutschkunde 44. Jg. 1930.
 3. Die Dichtung Hans Carossas in: Zs. f. Deutschkunde 45. Jg. 1931.
 4. Stifters Naturgefühl in: Zs. f. Dt. Bildung 1931, Heft 9.
 5. Heinrich Seuse, Das Büchlein der Ewigen Weisheit. Ausgewählt, übertragen und mit einem Nachwort versehen von Martin Greiner. Inselbücherei Nr. 472 (Leipzig 1934).
- 5a. Dazu eine unveröffentlichte Arbeit: Dichterische Elemente in der Sprache des Mystikers Heinrich Seuse. (Die Arbeit wurde aus Gründen des politisch bedingten Berufswechsels nicht mehr abgeschlossen.)
- Ferner von 1931—34 Rezensentenmitarbeit am Literaturbl. f. Germ. und Roman. Philologie (Prof. Behaghel).

B. Zwischen 1934 und 1945

6. Das Erbe der Romantik. Zum 150. Geburtstag von Justinus Kerner. Frankfurter Zeitung vom 18. September 1936.
7. Ernst Rudorff, Aus den Tagen der Romantik. Bildnis einer deutschen Familie. Leipzig 1938. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Elisabeth Rudorff (und Martin Greiner — seine Herausgeberschaft mußte aus politischen Gründen ungenannt bleiben).

8. Christian Fürchtegott Gellert, Eine Auswahl der schönsten und bekanntesten Fabeln und Erzählungen, Oden und geistlichen Liedern. Leipzig 1941 (Mit einem Nachwort von M. G.).

C. Nach 1945

9. Das Naturgefühl in der Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts. Teil I. Hab.-Schrift. (Masch.-Schrift) Leipzig 1947.
10. Über die Grenzen des dichterischen Ausdrucks, in: Die Sammlung, 1953, Heft 7/8.
11. Zwischen Biedermeier und Bourgeoisie. Ein Kapitel deutscher Literaturgeschichte im Zeichen Heines. Leipzig 1953. Gleichzeitig Lizenzausgabe: Göttingen 1953.
12. Thomas Manns Faustus-Roman in: Die Sammlung 1954, Heft 11.
13. Der Lebensraum der modernen Literatur in: Die Sammlung 1955, Heft 5.
14. Theodor Fontanes Briefwechsel mit Georg Friedländer in: Die Sammlung, 1955, Heft 9.
15. Politik und Dichtung 1830—1850 in: Die Sammlung 1956, Heft 6.
16. „Erstarrende Seelen“ (Zur geistigen Situation in der sowjetischen Besatzungszone.) Frankfurter Allgemeine Zeitung, Sept. 1953.
17. Geistsüchtig — und doch Fälscher. Frankf. Allgem. Ztg. 24. 12. 1954.
18. Das literarische Bild der Sowjetzone in: Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft, Gießen 1956.
19. Literatur und Gesellschaft in: Deutsche Universitätszeitung, 12. Jahrgang 1957, Heft 8.
20. Literatur ohne Leser. Joh. R. Becher als Repräsentant der sowjetzonalen Literatur in: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens. Band 3: Aus Natur und Geschichte Mittel- und Osteuropas. Gießen 1957, S. 168—182.
21. Das artistische Element bei Thomas Mann in: Anstöße, Berichte aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar, Nov. 1957.
22. Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ in: Anstöße, Berichte aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar, Januar 1958.
23. Theodor Gottlieb von Hippel. Akademischer Vortrag zur Jahresfeier am 1. Juli 1958 in Gießen. Gießen 1958.
24. Carl Zuckmayer als Volksdichter in: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 49/50 (1958).
25. Heinrich Heine, Werke. Ausgewählt und herausgegeben und mit einem Nachwort von Martin Greiner, 2 Bände. Kiepenheuer und Witsch, Köln 1956.
26. Georg Büchner, Lenz / Der Hessische Landbote. Mit einem Nachwort von Martin Greiner. Reclam Verlag, Stuttgart 1957.
27. Johann Gottfried Schnabel, Die Insel Felsenburg. In der Bearbeitung von Ludwig Tieck, neu herausgegeben mit einem Nachwort von Martin Greiner. Reclam Verlag, Stuttgart 1959.
28. Mitarbeit an der Neuauflage von Merker-Stammler, Reallexikon der Dt. Literaturgeschichte, mehrere Artikel, z. B. Aufklärung, Dorfgeschichten, Heimatkunst u. a.
29. Mitarbeit an der Neuauflage von „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (23 Artikel).

Unveröffentlicht:

30. „Adel und Gewöhnlichkeit.“ Das erzählerische Spätwerk Ludwig Tiecks.
31. „Seelenlärm und kalter Traum.“ Das literarische Werk von Hermann Broch.

Unvollendet:

32. Die Stimme der Lemuren. Über den Trivialroman des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur.